

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 47

Artikel: Seine Majeschtät
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seine Majeschtät

Dem letzten regierenden Hohenzollern, S.M. Wilhelm II., Deutschem Kaiser und König von Preußen, Fürsten von Neuenburg usw. usw., bin ich nie persönlich begegnet. Er ist mir nur aus seinen seltsam naiven Werken über «Sich Höchstselt» und aus dem, was allerlei Biographen über ihn schrieben, bekannt. Und doch – mir ist's, als kennte ich den Mann wie irgend einen fernen Verwandten, einen sagenhaften Erbonkel etwa. Wie kommt das bloß?

Das Hörensagen ist für Kinder fast Selbsterleben. – Wilhelm II. hat vor dem Ersten Weltkrieg der Schweiz einen offiziellen Besuch abgestattet, zur Zeit, als ich die Entscheidung darüber zu fällen hatte, ob es sich lohnte, das Licht einer solchen Welt zu erblicken oder nicht. Gerade, als ich als notwendig erachtete, die Schweiz um meine Persönlichkeit zu bereichern, beschloß S.M. Wilhelm II. dasselbe zu tun. Er kam, sah und siegte über die meisten Republikanerherzen. Er war noch Jahre später – darum weiß ich es – ein Gesprächsthema für alle, die ihn gesehen hatten: Für die Frauen und Kinder, die ihm von Fenstern und Balkonen Blumen zuwarfen und die er huldvoll lächelnd grüßte, für die Soldaten, die vor ihm einen Gewehrgriff klopfen durften, für ... und für ... Man darf ruhig sagen: Für die ganze offizielle und inoffizielle Schweiz war der Kaiserbesuch ein Herrenfressen. «Der Kaiser ... Der Kaiser ...» So fingens damals alle Leitartikel, Agenturberichte und Privatgespräche an – und die, die beweisen wollten, daß sie den höfischen Gomang noch besser beherrschten, sprachen von «Seiner Majeschtät», wenn sie den Zwiebel-schnäuzigen meinten, oder mit imitierter Berliner Schnoddrigkeit von «Es-Em».

Als in der Schweiz die Kaiserbegeisterung höchste Wellen schlug, war sie in Deutschlands geistigen und politischen Kreisen schon merklich abgekühlt. Der Gewalthaber hatte sich schon allzuvielen Streichen geleistet, sich mit seiner bramabarisierenden Säbelraßlerei ringsum Feinde geschaffen und schon mehr als einmal beinahe das Haus über den Köpfen seiner Untertanen angezündet – etwa bei der Panther-Affäre in Nordafrika, bei seiner Depesche an Ohm Krüger oder dem unvorstellbar naiven Interview im

«Daily Telegraph» – Solche Säbelchen wirken erkältend auf die Gefühle treuer Untertanen, die denken können. Die «andern» natürlich blieben dem Glanz der «schimmernden Wehr» verfallen. Und auch die Schweizer fielen auf den (wort-)starken Helden herein; mit Ausnahme natürlich der «vaterlandlosen Gesellen», die es hier wie dort gab und die weder Säbel noch Schnurrbart für göttlich hielten. Sogar als S.M. 1918 geruhten, nach Holland zu fliehen, angesichts der Tiefe des Drecks, in dem das teure Vaterland dank jahrelangen intensiven Bemühungen stak – «das habe ich nicht gewollt!» – erlosch die dynastische Begeisterung nicht ganz. Ich erinnere mich an schweizerische Kurgäste in Locarno, die die Route säumten, die S. Kaiserliche Hoheit, der Kronprinz, in den zwanziger Jahren zurücklegte, wenn er zum Coiffeur ging. – Wir hinkten offenbar ein wenig hintendrin mit unserer Begeisterung für das Haus Hohenzollern, wir Schweizer.

Die Geschichte scheint sich – wie sie das nicht ungenut – zu wiederholen. Jedenfalls schrieb ein Kenner der neusten deutschen Geschichte, August E. Hohler, kürzlich im «Tages-Anzeiger»:

Dr. Konrad Adenauer, so scheint mir bisweilen, erfreut sich heute in der Schweiz eher größeren Ansehens als in der Bundesrepublik. Vielleicht gibt es Gründe dafür: Wir haben eine Schwäche für «starke Männer» (wenigstens bei den andern); wir lieben es, uns westlicher zu geben als der Westen (worin der abtretende Kanzler bis zuletzt ein Vorbild ist); außerdem neigen wir (und dies nicht nur bei der Beurteilung von Staatsmännern) zu «verspäteten Reaktionen» – wir hinken gern ein bißchen nach. Dergleichen mag das vermutete Sympathiegefälle einigermaßen erklären –

Stimmt's? – Wenn ja, dann sollten wir uns doch auch noch die Rückseite der Medaille ansehen: Warum sind bei uns «starke Män-

ner» in der Politik so wenig gefragt? Warum machen die gutmütigen Plauderi, die dem Wähler nach dem Maul reden, in der Regel bessere Stimmzahlen, als solche, die eine eigene Meinung auch dann haben und offen vertreten, wenn sie nicht populär ist? Warum schlagen Parteigremien so oft nicht ausgeprägte Persönlichkeiten zur Wahl vor, sondern auf Parteidisziplin eingeschworene Kopfnicker? Warum? – Darum: Weil der Durchschnittsschweizer zwar «starke Männer» hoch schätzt – aber nur, wenn sie anderswo regieren. Und zudem meistens erst hintendrin, wenn sie abdanken oder sterben oder sonst schon auf den absteigenden Ast geraten sind. Es ist offenbar ein wenig unsere Schwäche, daß jeder selber ein «starker Mann» sein will und darum gegen jeden Ueberlegenen aufmuckt. Henu, 's isch bis jetzt au eso ganz ordeli gange! Das schon. Aber muß es in Zeit und Ewigkeit so bleiben? *AbisZ*

